Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag „des Jüdischen Echos“: München, Herzog Maxstr. 4. — Redaktion: Norbert Weldler, München-Solln, Erikastraße 6.



17. September 1915 — München / 2. Jahrgang — Nummer 37

1915	Wochenkalender	(5676) תרע״ו	
	Sept.	Tischri תשרי	יום כפור Gottesd.:
Samstag	18	10	Morgens Hauptsyn. 6— Herzog Rud.-Str. 7— Sabbath-Ausgang 7—
Sonntag	19	11	
Montag	20	12	
Dienstag	21	13	
Mittwoch	22	14	Festeseingang: 6—
Donnerstag	23	15	סכות Morgens: Hauptsynagoge 8— Herzog Rud.-Str. 7¼
Freitag	24	16	Sabbath-Eing.: Haupt-Synagoge 5¾ Herzog Rud.-Str. 5¾

Inhalt:

„Die Ostjudenfrage“

wie sie sich im Kopfe eines Kaiserl. Geh. Regierungsrats spiegelt.

Von Jakob Koppel.

Mit der Broschüre: „Die Ostjudenfrage, Zionismus und Grenzschluß. Von Georg Fritz, Kaiserl. Geh. Regierungsrat“ (J. F. Lehmanns Verlag, München, 1915, 8⁰. 48 S. Mk. 1.—) gelangen wir zu einem Stoff, der nicht nur die deutsche Judenschaft im Lauf der nächsten Jahre nach allen Seiten hin zu lebhafter Beschäftigung zwingen wird. Wir wollen ausdrücklich bemerken, daß die Redaktion sich mit der Stellungnahme des Verfassers dieser Anzeige zu der Ostjudenfrage selbst und zu der Schrift des Regierungsrats Fritz nicht identifiziert.

Dem Zionismus ist ein neuer Freund erstanden: in einem Kaiserlichen Geheimen Regierungsrat. Aber was für einer! Wie die Neigung beschaffen sein mag, kann man sich schon in dem Augenblicke vorstellen, wo man auf der Umschlagseite der jüngst erschienenen Broschüre unmittelbar unter dem Titel „Die Ostjudenfrage“, die disharmonischen Worte: Zionismus — Grenzschluß prangen sieht.

Kein Wunder, daß wir begierig zuhören, was der Verfasser will, rasch nach dessen Schrift greifen. Man liest mit zunehmendem Staunen, um an einem schnell erreichten Punkte wünschen zu müssen, in jedem Betracht vor solchen Freunden, zu denen man diesen zählt, bewahrt zu bleiben.

Denn ob der Herr Geheimrat irgendeine andere noch so geringfügige Materie, die ihm etwa in seinen Amtsgeschäften unterläuft, mit der gleichen Kürze und Oberflächlichkeit behandeln würde, ist uns mehr als zweifelhaft. Auf seinen 48 Seiten glaubt er nicht nur die Judenfrage, sondern auch das deutsche Wirtschaftsproblem, die Aufgabe der deutschen Weltpolitik und nebenbei noch einiges andere „erledigen“ zu können. Zitate aus einer Reihe einschlägiger Schriften und Aufsätze sollen zu dem Beweis dienen, daß der Verfasser die Judenfrage kenne, und wenn er in einigen Sätzen für den Zionismus eintritt, so geschieht dies für jeden aufmerksamen Leser offenkundig nur, um einen starken Antisemitismus zu verbergen.

Die Anführungen aus der jüdisch-politischen Literatur sind entweder unrichtig verstanden oder falsch angewendet. Beispielsweise soll Trietsch 1911 in der „Welt“ behauptet haben, ländliche Siedelungen „entsprächen keinem jüdischen Bedürfnis“, während er dies nur in Bezug auf die in ihren Anlagen verfehlten argentinischen Kolonien gesagt hat. Von profunder Sachkenntnis zeugt auch der S. 35 stehende Satz: „Die allgemeine Jüdische Kolonisationsgesellschaft (gemeint ist die Jewish Colonisation Association) und die von Edmond Rothschild in Paris mit Millionen unterstützte Alliance Israélite Universelle fördern hauptsächlich die Auswanderung nach Palästina (seit wann ?), unabhängig von den Zionisten, die dasselbe Ziel verfolgen.“ Von solchen mit den Tatsachen in keinem Einklang stehenden Aussagen wimmelt es. Sie lassen erkennen, daß die Lektüre, die der Verfasser zu seiner Information trieb, recht oberflächlich war und jenes Ernstes entbehrte, den jedermann aufweist, dem das Objekt seiner Studien nicht gleichgültig ist.

Das Ziel der Broschüre ist, die Notwendigkeit darzutun, daß jede weitere ostjüdische Einwanderung, die jetzt schon zu groß geworden sei, nach deutschen Gebieten verhindert werde. Alles andere läßt diesen Freund des Zionismus kalt.

Zur Begründung des erforderlichen Grenzabschlusses dient die Neuauflage einer schon längst abgetanen Hypothese der Rassentheorie. Die Minderwertigkeit der Ostjuden ergebe sich aus dem Umstand, daß sie nichts anderes als „verjudete Mongolen“ seien. Denn „Mesopotamien und

Ägypten waren schon vor Jahrtausenden (!) Hauptsitze des Judentums, von dort aus verbreiteten sie sich ostwärts über Kleinasien nach Südosteuropa und nahmen nachweisbar mongolisches Blut in sich auf: im 8. Jahrhundert n. Chr. trat ein ganzer Tartarenstamm, die Kasaren, zum jüdischen Glauben über. Aus dieser Verbindung entstanden die Aschkenasim, die heutigen Ostjuden, die ein vorwiegend mongolisches Äußere haben, mit vorstehenden Backenknochen, stumpfen Nasen (bisher war die jüdische Nase gebogen, jetzt ist sie stumpf.), kleiner gedrungener Gestalt, oft blonden Haaren (in antisemitischer Beleuchtung waren wir sonst immer schwarzhaarig) und kleinen blauen Augen. Sie sind zu 61 Prozent breitköpfig. Durch die vor den Verfolgungen flüchtenden Juden erhielten sie im 12. und 13. Jahrhundert Zuzug aus Deutschland und nahmen die jiddisch-deutsche Mundart an, die seitdem ihre Verkehrssprache im ganzen Osten ist."

Herr Geheimer Regierungsrat Georg Fritz begegnet uns zum erstenmal als Rassenforscher. Die Legitimation für ernst genommen zu werden, hat er mit dem obigen Absatz nicht erbracht. Was schadet es aber, wenn die voraussetzungslosen Fachgenossen seine Wissenschaft lächerlich finden werden. Hauptsache, daß sich im Volk, in der Politik, die nicht oft von objektiven Erkenntnissen ausgeht, die Ansicht von der Inferiorität der jüdischen Mongolen Eingang verschafft, von denen nur eine Gefahr für Deutschlands Kulturstand zu gewärtigen sei.

Wie man aber sieht, hat die jüdisch-deutsche Mundart unseren Freund doch etwas aus dem Konzept gebracht. Die verjudeten Mongolen nahmen sie einfach an. Warum auch nicht? Was braucht der Herr Regierungsrat von der Größe der Auswanderung deutscher Juden ins Königreich Polen zurzeit der Kreuzzüge wissen, von der seltenen Treue, mit der die Juden aller Himmelsstriche Sprache und Tracht bewahren.

Die Kaltblütigkeit, mit der er über die Judenfrage schreibt, ohne über sie rechten Bescheid zu wissen, ist wahrlich groß. Sie kommt von dem völlig uninteressierten oder von ungünstigen Stimmungen erzeugten Gefühlen, die er für sie übrig hat.

Sich solche Blößen zu geben, hätte der hohe Regierungsbeamte nicht nötig gehabt. Statt seinen Antisemitismus schlecht zu verbrämen, hätte er einfach aus seiner Abneigung gegen die Juden kein Hehl machen sollen. Er ist ja nicht der erste Antisemit und sein Vorschlag, die Grenze gegen jüdischen Zustrom abzusperren, ebensowenig originell.

Aber freilich! Für einen unverblümten Antisemitismus, zumal wenn er sich auch gegen die Juden des österreichischen Kronlandes Galizien richtet, ist die Zeit nicht sehr geeignet. Denn er widerstrebt in seiner Nacktheit dem Anstandsgefühl jedes rechtschaffenen Deutschen: es kann nicht geleugnet werden, daß sich die Judenschaft Deutschlands und Österreich-Ungarns, das auch eine erkleckliche Zahl dieser jüdischen Mongolen beherbergt, tadellos gehalten hat, und man ist von den unerhörten Leiden der russischen und galizischen Juden unterrichtet, denen Neigung für Deutschland zur Last gelegt wurde und eine feindselige Gesinnung auch nicht nachgesagt werden kann. Schließlich existiert auch ein Aufruf der verbündeten Armeeleitungen, der ihnen Errettung und Befreiung verspricht.

Und gerade die Heere Deutschlands und der Donaumonarchie haben den Wert des jüdischen Bevölkerungselementes kennen gelernt. Also ist mindestens die Beantwortung der Frage zu erwägen, was weiter und wohin mit den Ostjuden, die von Deutschland fern gehalten werden sollen.

Von diesem Dilemma, mit dem der Verfasser ringt, stammt sein flüchtiges Spielen mit dem Zionismus. Er hat für ihn ein paar freundliche Bemerkungen, aber keine Kritik, demnach auch keine ernsthafte Prüfung. Vor allem findet sich kein Wort von den Pflichten, die Deutschlands Teilnahme an der Lösung der Ostjudenfrage hat, auf Grund deren Realität es doch in Polen und Amerika aus dem Schweigen heraustrat, kein Wort von den Vorteilen, die Deutschland im Orient aus der Förderung der zionistischen Bestrebungen erwüchsen. Dagegen — der Nachweis von der Minderwertigkeit des mongolischen Judentums.

Der Zionismus wird jeden, der aus Haß oder Verachtung gegen die Juden sich als Freund der Bewegung zu erkennen gibt, stolz zurückweisen. Das werden wohl auch die jüdischen Gegner des Zionismus tun, denen sich der Verfasser als Bundesgenosse anbiedert, indem er, ihnen schmeichelnd, zugesteht, es verbinde sie mit den Ostjuden nichts außer der Religion. Sie werden bei der Einsichtnahme in die Schrift finden, daß Herrn Fritz nur ein Platz anzuweisen sei, der neben Herrn Fritz — sche.

Selbst unter den gleichgültigsten Assimilationsjuden, werden sich, soweit sie noch Gewicht auf das Bestimmungswort legen, wenige finden, die so ehrlos sind, in der vorgeschlagenen Art die Pflichten von sich zu weisen, die an sie aus der gar nicht anzuzweifelnden Blutsgemeinschaft mit den Ostjuden herantreten.

Wer von uns sich mit der großen, heute so unsäglich leidenden Masse des jüdischen Volkes innig verbunden fühlt, heraus aus dem Solidaritätsgefühl der Stamm- oder Glaubensgemeinschaft, dem stellen sich die kommenden Aufgaben zur Lösung der Ostjudenfrage, auf die knappeste Formel gebracht, etwa folgendermaßen dar:

1. In Polen. Vollkommene Sicherung der Entwicklungs- und Bewegungsfreiheit der Juden im künftigen Polen durch Gleichstellung vor dem Gesetz, durch gleiches aktives und passives Wahlrecht für alle Körperschaften, nach gerechter Wahlkreiseinteilung; keine Beschränkung für die Anstellung im Staatsorganismus; Selbständigkeit in national-kultureller Beziehung mit entsprechendem Steuerrecht für Kultuseinrichtungen und Erziehung.

2. In Deutschland und Österreich-Ungarn. Vollständige Freizügigkeit zur Minderung des ungeheueren wirtschaftlichen Druckes nach Deutschland und Österreich-Ungarn. Nach diesen Staaten, wenn nötig, mit Vorbeugungsmaßregeln gegen regellose Masseneinwanderung, bestehend in einer großzügig organisierten Arbeitsvermittlung, in staatlicher Förderung von Lehrwerkstätten zur Heranbildung gelernter Arbeiter für verschiedene deutsche Industrien, die genügsames und intelligentes Arbeitermaterial sehr gut brauchen könnten (vgl. amerikanische Vorbilder und die schon jetzt in kleinem Maßstabe stattfindende Verwendung in der Kürschnerei).

3. Im Orient: womit wir den letzten und wesentlichsten Punkt erreicht haben. Die Aussicht auf eine radikale Änderung in der Lage der jüdischen Massen erwarten wir nur von der Schaffung einer geschlossenen nationalen Siedelung in Palästina, die einer immer steigenden Anzahl von Juden Existenz, allen Juden der Welt

Rückhalt bieten könnte. Hierbei ist von Deutschland Förderung zu erhoffen, die nicht zu allerletzt in seinem eigenen wohlverstandenen Interesse liegt. Die Juden benötigen in Palästina nichts als das Recht der Niederlassung und des Bodenerwerbs, das kommen wird mit dem Verschwinden einer veralteten Gesetzgebung und dem Fall eines entwicklungsfeindlichen Steuersystems, gewisse Selbstverwaltungsrechte in Gemeinde und Kreis, also Zustände, deren Notwendigkeit in Deutschland z. B. nicht erst zu erweisen ist, aus Palästina aber eine blühende Provinz des türkischen Reiches machen würde — der Judenheit, Türkei und Deutschland zum gleichen Segen.

Für diese Programmpunkte stößt man bei wohlwollender Beurteilung der jüdischen Lage in allen Lagern der deutschen Politik auf mitfühlendes Verständnis, wie eine große Reihe von Artikeln in der Tagespresse und in den bedeutenden Zeitschriften zeigen. So müßten sich denn auch in den drei gegebenen Richtungen die Aktionen bewegen, die eine allmähliche Lösung der Ostjudenfrage herbeiführen würden, unternommen von jüdischer und unterstützt von nichtjüdischer Seite. Ihnen könnte sich ein Kaiserlicher Geheimer Regierungsrat anschließen, wenn er ein Freund und nicht ein Feind der Juden wäre.

Die dritte Kriegsanleihe in Frage und Antwort.

An wen ergeht der Aufruf zur Zeichnung?

An jeden Deutschen, der zu zeichnen imstande ist: an alle deutschen Männer, an alle deutschen Frauen,

die bares Geld besitzen,
die über Sparguthaben verfügen,
die über Bankguthaben verfügen,

auch an die, die zwar nicht über Geld und Guthaben verfügen, die aber Wertpapiere besitzen und sich durch deren Verpfändung Geld oder Guthaben verschaffen können.

Bedarf es nach den so glänzenden Erfolgen der ersten Kriegsanleihen überhaupt noch des Aufrufs, der Aufklärung oder des Hinweises auf die Pflicht zur Zeichnung?

Die hingebende Begeisterung, mit der bei den ersten beiden Anleihen $4^1/_2$ Millionen von Zeichnern nicht weniger als 14 Milliarden Mark aufbrachten, war eine Tat des Deutschen Volkes und wirkte wie ein Sieg, doch gibt es noch Leute, die abseits geblieben sind:

1. Solche, denen Geldmittel, oft sogar recht reichliche Geldmittel, zur Verfügung standen, die aber aus diesem oder jenem Grunde eine andere Kapitalsanlage suchten. Es mag dies in einzelnen Fällen gerechtfertigt, manchmal sogar notwendig gewesen sein. Unter dem Gesichtspunkt aber, daß zurzeit das erste Anrecht auf verfügbares Geld dem Vaterlande zusteht, wird doch jeder ernsthaft sich zu fragen haben, ob er mit seinen Gründen vor Pflicht und Gewissen bestehen kann. Wo die Gründe in Erzielung von Spekulationsgewinnen liegen, würde schon ein normales Gewissen ein entschiedenes Nein zu sagen haben.

2. Viele meinen auch: Auf uns kann leicht verzichtet werden. Auf unsere Groschen kommt es nicht an! Ihnen sei gesagt, daß die kleinen Zeichner bei den ersten Anleihen $1^1/_2$ Milliarden erbracht haben. Wenn jeder seine Schuldigkeit täte, würde sich diese gewiß beachtenswerte Summe noch beträchtlich erhöhen. Und gerade die kleinen Zeichner leisten besonderen Dienst! Ihre Massenzeichnungen geben den Feinden zu denken und legen Zeugnis ab von dem hingebenden und einheitlichen Willen aller Schichten des Volkes.

Das ganze Deutschland soll es sein!

3. Eine dritte Klasse hat vielleicht den Willen, kommt aber nicht zum Vollbringen. Man stolpert über kleine Schwierigkeiten, z. B. den Entschluß, zur Darlehenskasse zu gehen, um dort die Verpfändung der Wertpapiere vorzunehmen. Manche stört es auch, daß sie mit dem Geschäftsgange der Darlehenskasse nicht recht Bescheid wissen und Ernstere meinen überdies: Borgen macht Sorgen. Von Kindheit auf sind wir vor den Borgern gewarnt worden.

Die Beteiligung derjenigen, die sich das zur Zeichnung erforderliche Geld durch Verpfändung erst beschaffen müssen, ist von größter Wichtigkeit. Denn lediglich durch Zeichner, die gerade Bargeld flüssig haben, lassen sich Milliardenbeträge nicht erbringen. Im Frieden verkauft man Wertpapiere, um sich für Anleihezeichnungen Geld zu beschaffen. In Kriegszeiten ist ein Verkauf ausgeschlossen. Hier treten die Darlehenskassen ein und helfen dem Mangel ab. Die Entnahme der Vorschüsse bei den Darlehenskassen tritt an Stelle des Verkaufs von Wertpapieren. Ein Borggeschäft, vor dem zu warnen wäre, liegt nicht vor. Man borgt, abgesehen von dem eigenen Vorteil, der im Erwerb der hochverzinslichen Anleihe liegt, zur Förderung des vaterländischen Erfolges und tut damit nicht viel mehr als seine Pflicht und Schuldigkeit. Freilich empfiehlt sich dieses Borgen bei den Darlehenskassen im allgemeinen nur, wo und soweit der Borger sich sagen kann, daß er das Darlehen aus seinen sonstigen Einnahmen in absehbarer Zeit wird abstoßen können.

Der Geschäftsgang der Darlehenskasse ist klar und durchsichtig. In den meisten Fällen brauchen die Zeichner keinen Finger zu rühren. Ihr Bankier besorgt kostenlos alles. Im übrigen sendet die Reichsbank oder die Königliche Seehandlung (Preußische Staatsbank) auf Erfordern bereitwilligst ein Flugblatt: „Wie helfen uns bei der Zeichnung auf die Kriegsanleihe die Darlehenskassen?", aus der mühelos vollständige Klarheit gewonnen werden kann.

Was hat es mit der Opferfreudigkeit der Zeichner für eine Bewandtnis?

Wenn sich unter dem Gedanken der Opferfreudigkeit recht viele zur Zeichnung entschließen, so hat dies sein Gutes. Unter uns gesagt aber, kann von Opferfreudigkeit wohl nur die Rede sein, wenn wirklich Opfer in Frage stehen. Und wo liegt ein Opfer, wenn dem Zeichner ein Papier angeboten wird, das ihm statt geringerer Zinsen mehr als 5% erbringt, das außerdem berechtigte Aussicht auf Kursgewinn eröffnet und neben diesen Vorzügen die denkbar größte Sicherheit gewährt?

Empfiehlt es sich, Schuldbuchforderungen zu zeichnen, oder aber Anleihe-Stücke?

Schuldbuchforderungen sind sehr beliebt. Entfallen doch von den 14 Milliarden der beiden ersten Kriegsanleihen nicht weniger als rund 3 Milliarden auf Schuldbuchforderungen. Der Anteil würde noch um vieles größer sein, wenn die Vorteile bekannter wären, die die Eintragung in das

Schuldbuch gegenüber dem Besitz von Anleihe-Stücken bietet. Diese Vorteile bestehen in Sicherstellung gegen Verlust, Diebstahl, Feuersgefahr und in allerhand Bequemlichkeiten: kostenlosem Bezug der Zinsen, gebührenfreier Verwaltung, Überweisung der Zinsen an Sparkasse, Bank, Kreditgenossenschaft usw. (Wer Näheres wissen will, kann von der Königlichen Seehandlung [Preußischen Staatsbank] ein kurzgefaßtes Flugblatt über das Schuldbuch kostenlos erbitten.) Schuldbuchforderungen sind außerdem 20 Pf. billiger als Anleihestücke. Es werden deshalb alle diejenigen, die die gezeichnete Anleihe dauernd oder doch längere Zeit zu behalten beabsichtigen, den Schuldbuchforderungen den Vorzug zu geben haben.

David Wolffsohn

Persönliche Erinnerungen.

Von Universitätsprofessor Leon Kellner in Czernowitz.

Am 15. September jährt sich der Tag, an dem das jüdische Volk Wolffsohn verloren hat. Seinem Andenken sei der folgende Aufsatz gewidmet, den der Verfasser für die Wolffsohn-Gedenknummer der „Welt“ schrieb.

In dieser eisernen Zeit, da wir mit dem Tod auf Du und Du stehen, hat unser Herz es gelernt, Verluste von Verwandten, Freunden, Schülern klaglos zu tragen. Und doch wirkte die Nachricht vom Hinscheiden David Wolffsohns auf mich mit atembenehmender Wucht. Wieder einer der Starken, Großen, Treuen, Unerschütterlichen, mit denen man jung und hoffnungsvoll war, dahingegangen vor der Zeit, verzehrt vom eigenen heiligen Feuer für die Zukunft unseres Volks. Wolffsohn wußte schon auf dem Hamburger Kongreß, also vor fünf Jahren, daß sein Herz der Schonung bedurfte; die Ärzte sagten es ihm schon damals, daß sein Verbleiben auf dem schweren Posten eines Präsidenten des zionistischen Kongresses die schlimmsten Folgen für seine Gesundheit nach sich ziehen würde; seine Frau weinte und beschwor ihn, die Mahnung zu beachten — er wich nicht von seinem Platz. Wolffsohn war unendlich stolz auf die Würde, die ihm die zionistische Welt auf die Schultern gelegt hatte, denn Wolffsohn fehlte dem Judentum gegenüber der kosmopolitische Maßstab, den Herzl niemals aus den Augen verlor. Herzl hatte Augenblicke, Tage, Wochen, in denen ihm seine Mission zweifelhaft, seine Stellung als Judenführer nicht gerade beneidenswert erschien. Wolffsohn war von solchen Schwächen frei: außerhalb des profanen Alltagslebens gab es für ihn kein geistiges Interesse, das nicht aus dem Judentum erwachsen wäre, das nicht zum Judentum führte. Wolffsohns Bildung war nicht gering; seine politischen Gegner, die ihm Mangel an Intellekt nachsagten, waren in einem argen Irrtum befangen. Er war gesättigt mit Kultur, nur war es ganz und gar jüdische Kultur — Bibel und Talmud. Was die geistige Ausrüstung bedeutet, das merkten die Gegner in Hamburg, wo Wolffsohn als Volksredner und Politiker den Höhepunkt seiner Laufbahn erreichte.

Wolffsohns Verhältnis zum Judentum war alles andere, nur nicht objektiv, denn er hatte niemals im Leben auch nur eine Stunde außerhalb des Judentums gestanden. Wenn er jüdische Eigentümlichkeiten berührte, war es immer in der ersten Person Mehrzahl. „Wir Juden sind einmal so. Wir sind Bankiers und haben den Ehrgeiz Bücher zu schreiben; wir sind Schriftsteller und wollen Bankdirektoren lehren, wie man Geschichte macht.“ Diese Worte wurden auf dem Hamburger Kongresse laut belacht; keiner fühlte sich verletzt. Von Nordau hätte man eine Kritik jüdischen Wesens nicht so gutmütig hingenommen, vielleicht auch nicht von Herzl.

* * *

Wolffsohn wurde von den Intellektuellen in der zionistischen Bewegung vielfach verkannt. Als ich ihn zum erstenmale im Hause Herzls kennen lernte, war ich von seiner liebenswürdigen Art, von seinem kameradschaftlichen Verhältnis zu den Kindern sehr angenehm berührt, wunderte mich aber im stillen, daß er seitens Herzls eine so unbegrenzte Hochachtung genoß. Sein Deutsch ließ zu wünschen übrig; das stritt gegen mein schulmeisterliches Gewissen. Später vergaß ich im Verkehr mit ihm, daß er gelegentlich den dritten Fall nicht sorgfältig vom vierten unterschied. Seine homerische Breite brachte mich und andere oft zur Verzweiflung; im Laufe der Zeit merkte ich, daß er nur in zionistischen Angelegenheiten so umständlich zu Werke ging. Als er einmal auf dem Wege nach Slawonien in Wien war, verbrachten wir mehrere Stunden im Hotel Imperial, ohne vom Fleck zu kommen. Ich war am Ende meiner Geduld. Da kam ein Geschäftsfreund Wolffsohns ins Zimmer; die beiden verhandelten in kurzen Schlagworten wenige Minuten, und das Ergebnis war, daß Wolffsohn die Hand hinhielt: „Wird gemacht!“ Als der Herr fort war, machte ich Wolffsohn Vorwürfe, daß er in unserer verhältnismäßig geringfügigen Sache so viel Zeit brauche, während er ein offenbar großes Geschäft in zehn Minuten erledigt habe.

„Hören Sie,“ antwortete er, „das ist doch sehr einfach. Wenn ich ein Holzgeschäft abschließe, handelt es sich um m e i n e n Vorteil; wenn ich mich aber in einer zionistischen Sache entscheiden soll, trage ich die Verantwortung für das jüdische Volk.“

Wolffsohn war im Gegensatz zu uns Modernen — den allerjüngsten Leuten in unserer Bewegung sei bei diesem Ausdruck ihr Lachen vergönnt! — eine einfache, ungebrochene Natur. Das machte sein Wollen so stark, noch stärker als es von Hause aus schon war. Das erwarb ihm Herzls unerschütterliches Vertrauen, lange bevor die beiden Männer sich in ihrer einzigen Freundschaft fanden, die wir alle kennen. Herzl, der seine seelischen Erlebnisse und Zustände an bestimmte Vorfälle knüpfte, wie er überhaupt die Meilensteine aller Entwicklungen im Gedächtnis festhielt, erzählte mir, bei welcher Gelegenheit sich ihm der eiserne Wille, der Trotz widrigen Umständen gegenüber in Wolffsohn offenbarte. Sie hatten von Aussee einen Ausflug in die Umgebung unternommen. Als es Zeit war, die Rückfahrt anzutreten, begann es zu regnen. Herzl, der damals das Radfahren leidenschaftlich liebte, schwang sich wohlgemut auf sein Stahlroß. Wolffsohn widerriet wegen des Regens, warnte vor einer Gefahr einer durchweichten Landstraße. Herzl wollte nicht hören. „Wenn Sie fahren, fahre ich natürlich auch,“ sagte Wolffsohn und folgte. Auf halbem Wege wurde es so arg, daß Herzl abstieg und den Vorschlag machte, irgendwo einen Wagen aufzufinden. „Nein!“ sagte Wolffsohn; „wenn wir soweit mit dem Rad gefahren sind, kommen wir auch mit dem Rad ans Ziel.“ Und Herzl stieg wieder auf.

* * *

Wolffsohn war unter allen ergebenen Freunden Herzls der ergebenste. Er stand Tag und Nacht zur Verfügung, vernachlässigte seine Bequemlichkeit, sein Geschäft, seine privaten Interessen. Wie oft wurde er mitten in der Nacht durch ein dringliches Telegramm geweckt, das ihm die sofortige Abreise nach Wien, nach London oder nach Konstantinopel befahl! Es gab Zeiten, da Wolffsohn wie ein commis voyageur wochenlang nicht zwei Nächte hintereinander in demselben Bette schlief, weil Herzl es so haben wollte. Das geschah selbst dann noch, als unsere Bewegung bereits über viele Mittel und einen Stab von tüchtigen Männern verfügte. Wolffsohns Verhältnis zu Herzl war eben von einer einzigen Intimität, und aus diesem Grunde konnte ihn keiner aus der Umgebung des Führers ersetzen. Wolffsohn war bei Lebzeiten Herzls der Großsiegelbewahrer der zionistischen Organisation. Keiner war wie er mit den Plänen Herzls vertraut; er wußte um seine geheimsten Gedanken. Wie muß Wolffsohn seinen großen Freund geliebt haben, daß er bei so unbegrenzter Vertraulichkeit — sie waren in den letzten Jahren Duzbrüder geworden — nicht ein Jota verlor von der Verehrung für den überlegenen Denker, Schriftsteller, Organisator.

* * *

Diese fraglose Hingebung des Freundes wurde vielfach für sklavische Willenlosigkeit dem Führer gegenüber gedeutet. Eine lächerliche Verkennung von Wolffsohns innerster Natur. Bei der Lektüre von Wolffsohns Briefen an Herzl war ich überrascht zu sehen, wieviel Selbständigkeit des Urteils er dem Führer entgegenstellte, und mit welch rücksichtsloser Entschiedenheit. Als Jakobus Kann in der Bankangelegenheit Herzls Autorität zur Seite schob und den Zorn des Führers entflammte, so daß es zum offenen Bruch kam, stellte sich Wolffsohn, nachdem er die Sache geprüft hatte, unbedenklich auf die Seite des Bankiers und bereitete dem Freunde durch seine Haltung kummervolle Tage. Die Briefe, in denen er diese Haltung begründete, waren noch schmerzlicher als ihre Veranlassung: Wolffsohn hielt dem Führer seine Irrtümer vor und warnte vor bösen Folgen, wenn er nicht einlenkte. Und Herzl gab nach.

* * *

In den letzten Jahren seines Lebens fühlte Wolffsohn, daß ihm das Schicksal seines Führers und Freundes bevorstand: das Land unserer Sehnsucht nur sehen, nicht darin Fuß fassen zu können. Und da äußerte er immer wieder den bescheidenen Wunsch, das jüdische Volk möchte am großen Tage nicht vergessen, mit den Gebeinen Theodor Herzls auch seine ins Land der Väter zu überführen. Der Arzt, der ihn zuletzt behandelte, hat uns diesen letzten Willen des Sterbenden überbracht . . . .

Isaac Jacob Reines

Eine erschütternde Nachricht: Rabbiner Isaac Jacob Reines in Lida ist gestorben, der Gründer der Fraktion Misrachi, der große Talmudist und Gründer der berühmten Jeschiwa in Lida. Mit ihm verliert die zionistische Bewegung wieder eine ihrer hervorragenden Persönlichkeiten, die orthodoxe Fraktion im Zionismus den Mann, dessen hingebungsvolle Mitarbeit im zionistischen Lager das gesetzestreue Judentum des Ostens dem zionistischen Ideal zu gewinnen verstand. Die jüdische Orthodoxie Rußlands aber verliert in Isaac Jacob Reines einen ihrer bedeutendsten Führer, dessen Autorität und dessen organisatorische Fähigkeiten auch von Gegnern stets anerkannt wurden.

Isaac Jacob Reines war 1839 in Karlin (Gouv. Minsk) geboren. Im Jahre 1869 wurde er Rabbiner in Swenziany im Gouv. Wilna, 1885 Rabbiner in Lida (Gouv. Wilna). In weiten Kreisen bekannt wurde Rabbiner Reines, als er im Jahre 1882 dem Kongreß der russisch-jüdischen Gemeinden in Petersburg einen ausgearbeiteten Plan über die Reorganisation des Jeschiwawesens vorlegte, wonach die Jeschiwa den Forderungen der modernen Pädagogik angepaßt werden sollte. Dieser Reformplan drang nicht durch. Reines eröffnete dann aber selbst eine Musterjeschiwa in Swenziany, in der auch weltliches Wissen neben dem rabbinischen gelehrt wurde. An diese Gründung knüpften sich große Kämpfe, in deren Verlauf die Jeschiwa geschlossen wurde. Im Jahre 1906 aber konnte Rabbiner Reines seine Jeschiwa wieder eröffnen und zwar in Lida.

Rabbiner Reines war schon der chowewe-zionistischen Bewegung sympathisch gegenübergestanden und mit Mohilewer und Pinsker in lebhafter Korrespondenz gewesen. Auf Herzls Ruf aber schloß er sich ganz der zionistischen Bewegung an. Seine Arbeit im orthodoxen Judentum für den zionistischen Gedanken, die zur Gründung des Misrachi führte, bedarf einer besonderen Würdigung. Den westjüdischen Zionisten war er von den zionistischen Kongressen bekannt, wo seine ehrwürdige Gestalt mit dem klugen, gütigen Antlitz auf der Tribüne immer wieder auffiel. Oft nahm er auch in wichtigen Debatten das Wort, um den Standpunkt des Misrachi zu vertreten. Stets wurde seine Rede, wo nicht mit Zustimmung, so doch mit höchster Achtung aufgenommen. Wie er dem gesetzeskundigen Ostjuden als einer der hervorragendsten Gaonim erscheint, der eine besondere Auffassung des Religionsgesetzes vertreten und gelehrt hat, so war er für die gesamte zionistische Bewegung eine schöpferische Persönlichkeit von unschätzbarem Ansehen und nie versagender zionistischer Hingabe.

Jetzt vor einem Jahr kam Rabbiner Reines mit einigen anderen russisch-jüdischen Rabbinern durch Berlin. Das war sein letztes Zusammentreffen mit der zionistischen Leitung. Drei Tage vor Rosch Haschanah fuhr er nach Schweden, um nach Rußland zu kommen und seine Jeschiwa in schwerer Zeit nicht zu verlassen . . . .

Welt-Echo

Judenfrage und Friedenskongreß. In einem mit dieser Überschrift versehenen Artikel fordert Dr. Max Nordau, der sich zurzeit in Madrid aufhält, bei den Friedensverhandlungen eine jüdische Vertretung, die auf ein Programm mit folgenden drei Punkten festgelegt werden soll: „In allen Ländern, wo wir in geringerer Zahl leben, volle Rechtsgleichheit für uns, nicht auf dem Papier, sondern in der Wirklichkeit. 2. Überall, wo wir ein ansehnliches, gegliedertes Bevölkerungselement bilden, Anerkennung unserer Nationalität, sofern sie dies wünscht, und Ausdehnung aller politischen und kulturellen Zugeständnisse auf sie, die in dem betreffenden Staate jeder anderen bewußten, differenzierten und organisierten Nationalität gemacht werden. 3. Für die Juden, die unter

sich national leben und nichts als Juden sein wollen, Palästina, das heißt, das Recht der ungehinderten und unbeschränkten Einwanderung, Bodenerwerbung und Ansiedlung mit innerer Selbstverwaltung unter der Regierung, die in dem Lande die territorialen Hoheitsrechte ausüben wird.“

Einen Aufruf von J. L. Perez, den er kurz vor seinem Tode mit einigen anderen Schriftstellern erlassen hat, gibt das „Israel. Wochenblatt für die Schweiz“ wieder. Er lautet:

„Jeder Tropfen vergossenen Blutes, jede Träne, jedes Opfer muß und soll zu unserem geschichtlichen Konto geschrieben werden; wer sein Blut säet, der hat auch Recht auf Ernte. Wir selbst müssen die Historiker unseres Anteils an diesem Prozeß sein. Sonst bleibt unser Konto leer. Die Welt und die Geschichte wird uns nichts schuldig zu sein glauben, unser Name wird in dem Blatte, auf das die Welt ihre Schmerzen verzeichnet, nicht erwähnt sein. Und das ist noch nicht alles. Schlimmer ist es noch, wenn andere für uns in unserem Namen schreiben. Fremde. Und wie wenig Freunde werden wir unter diesen Fremden haben! Feinde werden sich finden, die unser Blut und unsere Tränen mißbrauchen werden, um unseren Namen zu beschmutzen. Für unsere ehrenhafte, heldenmütige Aufopferung, Hingebung und Selbstlosigkeit werden sie uns — vielleicht — mit neuen Ausnahmegesetzen vergelten wollen. Und wenn sich wirklich ein Freund finden wird, der uns verteidigen möchte, der die Wahrheit wird aufdecken wollen, er wird kein Material für die Wahrheit finden können. Wehe dem Volke, dessen Geschichtsschreiber Fremde sind, und seinen eigenen Schriftstellern bleibt nichts übrig als Klagelieder zu schreiben. Werdet euere eigenen Historiker, verlasset euch nicht auf fremde Hände. Schreibet, zeichnet auf und sammelt.“

Die neuen Männer im russischen Kabinett. Der Wechsel im russischen Ministerkabinett hat keineswegs einen Systemwechsel gebracht. Einige Finsterlinge haben gehen müssen, andere nehmen ihren Posten ein. Das ist alles. Der Exreaktionär Schtscheglowitow, der neun Jahre lang das Recht vergewaltigte und mit Füßen trat, der den Beilis-Prozeß in Szene setzte, hat sich der russischen Presse zufolge mit Tränen in den Augen vom Beamtenkörper verabschiedet. Aber die Tränen galten nicht etwa einem sterbenden System, sondern der geschwundenen eigenen Herrlichkeit. Sein Nachfolger Chwostow ließ in einem Interview mit einem Pressevertreter deutlich merken, daß er von liberalen Reformen weit entfernt ist. Auf die Bemerkung des Journalisten, daß „in weiten Kreisen die Meinung verbreitet ist, daß schon mit Rücksicht auf die Organisierung und Nutzbarmachung aller sozialen Kräfte des Landes ein besseres Verhalten zu den Nationalitäten notwendig ist“, verweigerte er die Antwort, bemerkte aber bezüglich der Frage der Zulassung der Juden zum Advokatenstande, „er denke nicht, daß sie die öffentliche Meinung sehr aufregt“. Chwostow erklärte mit Stolz: „Ich bin Russe und gehöre der Rechten an“. Die reaktionäre Presse hat denn auch ihn und seine Kollegen warm empfangen und vertrauensvoll ins Herz geschlossen. (J. A. K.)

Über die Aufhebung der Wohnrechtsbeschränkungen für die Juden Rußlands. „Reuter“ meldet unterm 25. v. M. aus Petersburg: Nach einer eingehenden Prüfung der ganzen Frage genehmigte der Zar die vorläufige Abschaffung der Wohnungsbeschränkungen für Juden, ausgenommen Petersburg und Moskau. Laut „Russkoje Slowo“ verbot hingegen der Gendarmeriekommandant in Troisk den Juden den Aufenthalt auf dem Bahnhofe. Die Juden waren bisher bei den Arbeiten in der Verpflegungsstation des Bahnhofes mit behilflich gewesen. Hierzu meldet die „Times“ aus Petersburg: Der Bericht, daß die Regierung beschloß, die jüdischen Ansiedlungsrayons aufzuheben, ist verfrüht. Da aber große Massen von Juden aus Galizien und Polen zwangsweise nach den inneren Provinzen geschafft werden, war die Aufhebung der Vorschriften über die Niederlassung in diesem Falle notwendig. Einige einflußreiche Mitglieder des Ministerrates äußerten die Überzeugung, daß sie die weitere Beibehaltung der einschränkenden Vorschriften für unnötig halten, zumal da durch sie die aus den Ansiedlungsrayons nach den inneren Provinzen verlegten Munitionsfabriken stark gehindert würden.

Jüdische Flüchtlinge in Witebsk. Witebsk ist überfüllt von Zehntausenden jüdischer Flüchtlinge aus Wilna, Dünaburg, Riga, Jakobstadt und anderen Städten. Es gibt weder eine freie Wohnung noch irgendein mietbares möbliertes Zimmer. Bis 1. August flüchteten über 40 000 Juden nach Witebsk.

Die jüdischen Geiseln in Rußland. Ungeachtet der Reden in der Duma bezüglich der Ungesetzlichkeit der russischen Kriegsführung hinsichtlich des Mitnehmens von Geiseln bleiben die angesehenen Juden von vielen russischen Städten und Städtchen im Gefängnis. Man sagt, daß die Regierung sogar verordnet habe, alle Geiseln zu entlassen, aber die lokale Administration beeilt sich nicht sehr damit, Juden, die ihrer angesehenen Stellung wegen in Haft gerieten, freizulassen. Laut den Nachrichten, die der jüdische Deputierte N. Friedmann erhielt, hat man bis jetzt nur die Geiseln in Tschernigow freigelassen, während die Geiseln in Poltawa und Melitopol sich immer noch in Haft befinden.

Galizische Juden in russischer Gefangenschaft. In Kiew befinden sich gegenwärtig ungefähr 1300 Juden, die aus Galizien von den Russen mitgenommen wurden. Von diesen sind 1000 Geiseln aus verschiedenen galizischen Städten, welche die Russen besetzt hielten. Die Geiseln bleiben teilweise in Kiew, teilweise werden sie entlassen und nach Galizien zurückgeschickt.

Der neue politische Kurs in Galizien. Wie die Österreichische Wochenschrift vom 3. September meldet, erschien am 1. August der Abgeordnete Reitzes bei dem Minister des Innern, Baron Heinold, um die Aufmerksameit der Regierung auf die verschiedenen wichtigen innerpolitischen Verhältnisse Galiziens zu lenken. Nach längerer Auseinandersetzung habe der Minister erklärt, daß er alle Beschwerden genauestens prüfen und etwaige Verfolgungen einer oder der anderen Konfession unter keinen Umständen dulden werde.

Erfolg jüdischer Gewerkschaften in Amerika. Die jüdische Arbeiterschaft New Yorks feiert gegenwärtig zwei große Siege. Sowohl im Damen- als auch im Herrenschneiderfach New Yorks, den zwei großen Industriezweigen, die zum größten Teil jüdische Arbeitskräfte beschäftigen, ist es den Arbeiterorganisationen durch eine entschlossene, kampfbereite Haltung gelungen, den betreffenden Arbeitgeberverbänden wichtige Zugeständnisse abzuringen. Anlaß zum Konflikt in der Frauenbekleidungsindustrie (Frauenmantelschneiderei) gab die Kündigung der Tarifgemeinschaft, die 5 Jahre bestanden hatte, seitens des maßge-

benden Arbeitgeberverbandes, der die gegenwärtige Kriegszeit für geeignet wähnte, die Arbeiterorganisation zu demütigen und auszuschalten. Dieser Anschlag mißlang kläglich. Die Arbeiterorganisation ließ sich nicht einschüchtern, sondern rüstete mit fieberhafter Energie zu einem Generalstreik, erließ aber gleichzeitig einen öffentlichen Appell an die Arbeitgeber, den Streitfall einem Schiedsgericht zu überweisen. Daraufhin intervenierte der Mayor der Stadt New York, der einen Vermittlungsausschuß zur Schlichtung der zutage getretenen Differenzen einsetzte. Diesem Ausschuß ist es auch nach anfänglicher Weigerung der Kapitalistenorganisation gelungen, sie zu einem Entgegenkommen zu bewegen. Es wurde zwischen beiden Verbänden ein neuer Tarif für zwei Jahre vereinbart. Die Union hat durchgesetzt: Die Einsetzung einer gemeinsamen Kommission zur allgemeinen Lohnregelung, Lohnaufschlag für gewisse Arbeiterkategorien, gleichmäßige Verteilung der Arbeit in der toten Saison unter allen beschäftigten Arbeitern zwecks Vermeidung von Entlassungen, Wiedereinstellung ohne hinreichenden Grund Entlassener. Der letzte Punkt bildete den eigentlichen Kern der Differenzen, da die Maßregelung der rührigen Gewerkschaftsmitglieder bereits zu einem System ausgeartet war. Der Vertrag umfaßt 60 000 organisierte Arbeiter. Ebenso erfolgreich waren die organisierten Herrenschneider. In ihrem Verbande war eine Spaltung eingetreten. Die alte Organisation, die United garment workers, hatte durch ihre rückständigen Methoden alle Sympathien der klassenbewußten Arbeiterschaft eingebüßt. An ihrer Statt war vor sechs Monaten ein neuer Gewerkschaftverband, die Amalgated klothing workers union, getreten, die, von den vereinigten jüdischen Gewerkschaften und der Arbeiterpresse unterstützt, rasche Organisationserfolge erreicht und die Führung der Herrenschneider der East Side New Yorks und der Provinz übernommen hatte. Diese Organisation brachte es nach der Proklamierung eines Ausstandes in einigen Sektionen des Faches, der fünf Tage dauerte, fertig, einen günstigen Vertrag mit dem betreffenden Arbeitgeberverbande abzuschließen. Die neue Vereinbarung enthält folgende Zugeständnisse: „Union schap“ d. h. Einstellung von nur Organisierten, Einsetzung von Lohnregulierungs- und Vermittlungsämtern. Außerdem werden die in den vergangenen zwei Jahren seit dem letzten Generalstreik vorgenommenen Lohnreduzierungen ganz oder zur Hälfte rückgängig gemacht. Allgemein empfindet man große Genugtuung darüber, daß in der gegenwärtigen Zeit der wirtschaftlichen Depression auch in Amerika und der erschütternden Kriegsereignisse, in einer Zeit, wo das osteuropäische Judentum so sehr auf die Hilfe der Juden Amerikas angewiesen ist, zwei Riesenkämpfe haben vermieden werden können, die das jüdische Wirtschaftsleben in New York lahmgelegt und die allgemeine Aufmerksamkeit der amerikanischen Juden vom Schicksal der Juden Rußlands, Galizien usw. abgelenkt hätten.

(J. A. K.)

Eine Blüte jüdischen Antisemitismus stellt die Bemerkung des Nobelpreisträgers Dr. Alfred H. Fried in den „Blättern für zwischenstaatliche Organisation“ (N. 6, S. 226) dar, indem er in der bekannten Eingabe des „Bundes der Landwirte“ und der verwandten Vereinigungen an die deutsche Regierung „eine talmudische Verdrehung“ entdeckt.

Dr. Fritz Friedmann gest. Aus Berlin kommt die Nachricht von dem Tode dieses in den 80er Jahren berühmten forensischen Redners. Er ist nach einem sturmreichen Leben im Alter von 65 Jahren gestorben. Friedmann war kein Jude mehr und doch ein starker Typus Berliner Judentums. „Auf dem Totenbette hat meine Mutter meinem Vater ein Versprechen abgenommen“, schreibt er in seinen Memoiren, „das für meine Lebensentwicklung von weittragender Bedeutung wurde. Ihr Bruder, Eduard Moser, hatte sich schon als junger Assessor taufen lassen und damit nicht nur die Heirat mit einer Christin, sondern auch seine spätere glänzende Karriere ermöglicht. Mama war nichts weniger als eine überzeugte Jüdin und sah in ihrer Lebensklugheit vielleicht den Antisemitismus der späteren Zeit voraus. Jedenfalls bewog sie meinen Vater, ihre Kinder sofort taufen zu lassen. Meine älteren Geschwister wurden demzufolge zugleich mit mir, der erst gar nicht in die jüdische Religion aufgenommen war, getauft“. Nichtsdestoweniger blieb sich Friedmann seiner Abstammung wohl bewußt: „Ich selbst habe neben meinem eigenen Christentum das Judentum meiner Eltern und Voreltern stets aufrichtig betont und in Ehren gehalten.“ Wer Friedmann nur sah, konnte gar keinen Zweifel über seine Herkunft haben. Der ganze Mensch mit glänzenden Begabungen und einander aufhebenden konträren Charakterzügen ist ein reines Produkt der Zeit, die für viele jüdische Kreise widerlichen Verfall brachte. In seinen Memoiren, die im Jahre 1911 unter dem Titel „Was ich erlebte!“ neu erschienen sind, lernt man einen zum Teil höchst unsympathischen, aber doch der Teilnahme würdigen Menschen kennen. Sie sind zweifellos sehr wertvoll. Denn Friedmann entrollt im Zusammenhang mit seiner Lebensbeschreibung ein Kulturbild, aus dem man nicht nur allgemeine, sondern mehr noch jüdische Verhältnisse bis in Einzelheiten in ihrer schmerzlichen Trostlosigkeit kennen lernen kann. Friedmann hatte einen scharfen Blick für die Erbärmlichkeit bestimmter jüdischer Gestalten, die er unbarmherzig zu zeichnen weiß. Man muß auch die wurzellosen Juden-Christen und die uns zugesprochene, wie ein Bleigewicht uns anhaftende entartete jüdische Gesellschaft kennen, um zu verstehen, daß auch im deutschen Judentum eine schwere innere Aufgabe der Lösung harrt.

Zeitungs-Echo

Es ist bezeichnend, daß der **„Dzien“** auf den Artikel hin, den Kaplun-Kogan in der Vossischen Zeitung veröffentlichte, am 29. August wiederum die Behauptung aufstellt: „Warschau ist eine rein polnische Stadt, ebenso Lodz. Im Verhältnis zur polnischen Bevölkerungszahl machen die Juden nur einen geringen Prozentsatz aus . . .“ Dieser geringe Prozentsatz beträgt, wenn wir alle Berechnungen vernachlässigen und uns nur auf die russische Statistik von 1897 stützen — seither sind aber 18 Jahre verflossen — in Warschau 34,3, in Lodz 31,0 Prozent. Städte, in denen mehr als ein Drittel von einer anderen Nationalität bewohnt sind, als rein polnisch zu bezeichnen, heißt wohl eine Stirne haben. Der Artikel schließt mit dem wenig einladenden Satze: „Einhelliges Zusammenleben zwischen Polen und Juden kann sich nur in Polen, nicht aber in einem Judaeo-Polen gestalten und zwar nur dann, wenn jeder von ihnen den Gedanken von einer Landaussaugerei aufgibt und den Pflichten nachkommt, die von einem guten, dem Vaterlande ergebenen Mitbürger verlangt werden“.

Zur dritten Kriegsanleihe.

Die erste Kriegsanleihe hat nicht weniger erbracht als $4^1/_2$ Milliarden. Die zweite mehr als das Doppelte.

Welcher Erfolg wird der dritten beschieden sein?

In Schätzung der Summen gehen die Meinungen der Sachverständigen auseinander, aber darin stimmen alle überein, daß die Voraussetzungen für gutes Gelingen auch diesmal gegeben sind.

1) An verfügbaren Geldern und Kapitalien fehlt es nicht.

Deutschland lebt nicht mehr in der Knappheit früherer Zeiten, 21 Milliarden betragen die Einlagen bei den Sparkassen, über 15 Milliarden liegen bei Banken und Genossenschaften. Auch jetzt, nachdem Millionen von Zeichnern zweimal schon ihr Erspartes dem Vaterlande dargebracht haben, ist Geld in Fülle vorhanden. Freilich, die 13—14 Milliarden der ersten Anleihen spielen zu großem Teile wieder mit. Fast restlos sind sie in Deutschland verblieben. England und Frankreich zahlen, was sie aus Anleihen erlösen, an Amerika — Rußland an Amerika und Japan, Deutschland aber zahlt an tausende und abertausende einheimischer Fabriken, einheimischer Lieferanten und Arbeiter. Die Hände wechseln, aber es sind deutsche Hände, die die Milliarden erhalten haben und willig sie den neuen Anleihen dienstbar machen. Ein Kreislauf des Geldes! Und sodann: große Ausgaben fallen fort im Kriege — für Ausdehnung der Industrie, Neueinrichtungen und dergl. Die sonst hierfür verwendeten Summen suchen nach Anlage. Nicht minder auch Millionenerlöse aus dem Verkauf der Bestände und Läger. Der Ankauf der Rohstoffe ruht. So fließen auch diese Millionen nur in bescheidenstem Maße dem Auslande zu.

2) Dank der Fülle des Geldes ist der Geldstand überaus leicht.

Er ist leichter noch als im Frühjahr und viel leichter als im vorigen Herbste. Die Sparkassen gewähren an Zinsen etwa $3^1/_2$%. Die Einzahlungen auf die zweite Anleihe haben sie hinter sich und inzwischen beträchtliche Spargelder neu vereinnahmen können. Die Zinsen für Einlagen bei den Banken sind noch geringer. Für tägliches Geld $1^1/_2$%! Nur solche Zinsen können die Banken vergüten, denn ihre Kassen sind überfüllt. Die Einleger empfanden dies peinlich, der Anleihe aber kommt es zugute.

3) Die Käufer der früheren Anleihen haben ein gutes Geschäft gemacht.

Wer vom Deutschen Reiche 5% erhält und daneben schon im Kriege einen Kursgewinn zu verbuchen hat, darf zufrieden sein. Seit die bislang über Gebühr bevorzugten fremdländischen Renten schon hinsichtlich der Zinszahlung böse im Stich gelassen haben, sind die Staatsanleihen wieder in Gunst, wird namentlich die Kriegsanleihe geschätzt, die nicht im Stiche läßt und noch dazu hohe Zinsen gewährt.

4) Man weiß es im Volke: der Krieg kostet Geld und doppelt Geld, wenn jetzt doppelt so viele Soldaten im Felde stehen.

Man weiß aber auch: diese Vorsorge verbürgt uns den Sieg.

Der Deutsche Krieger, der bei Tannenberg den schweren Anfang mitgemacht, brennt darauf, jetzt auch bei dem Entscheidungskampf mitzutun. So auch das deutsche Volk. Es hat in bangeren Tagen die Kriegskassen gefüllt. Es wird auch jetzt — und jetzt erst recht dabei sein, wo die Waffenerfolge unserer Söhne — um bescheiden zu sprechen — die Zuversicht des Gelingens gefestigt haben.

Zu den Anleihebedingungen:

Der 5 prozentige Zinsfuß ist beibehalten.

Er wird auch diesmal starken Anreiz ausüben. Deutschland zahlte im Frieden 4 Prozent. Es hat für die Kriegsanleihen diesen Satz um Ein Prozent erhöht. Der Versuch Englands, gleich uns mit solcher Erhöhung auszukommen, ist mißglückt. Es mußte zuletzt seinen Friedenssatz um volle 2 Prozent erhöhen: von $2^1/_2$ auf $4^1/_2$.

**Der Preis der 5 prozentigen Anleihe beträgt 99,
Schuldbucheintragungen kosten nur 98,80.**

Der Ausgabekurs der ersten Anleihe stellte sich auf 97,50%, der der zweiten auf 98,50%. Die Kurse beider Anleihen haben inzwischen eine so wesentliche Erhöhung erfahren, daß der jetzt festgesetzte Kurs von 99 oder 98.80 als mäßig bezeichnet werden muß. Uebrigens genießt der Zeichner noch Zinsvorteil. Es werden ihm 5% Stückzinsen vom Zahlungstage bis zum 1. April 1916, mit welchem Tage der Zinsenlauf der Anleihe beginnt, vorweg vergütet.

Vor dem Jahre 1924 ist die 5 prozentige Anleihe nicht kündbar.

Die neunjährige Laufzeit dürfte für Kursgewinn erfreuliche Aussichten eröffnen.

Diese Unkündbarkeit bedeutet aber nur, daß **das Reich** die Anleihe bis 1924 nicht kündigen und also auch den Zinsfuß nicht herabsetzen kann. Die Inhaber der Schuldverschreibungen können natürlich über diese wie über jedes andere Wertpapier (durch Verkauf, Verpfändung usw.) verfügen.

Die Zeichner können die gezeichneten Beträge vom 30. September ab jederzeit voll bezahlen oder auch die bis zum Januar 1916 geräumig bemessenen Einzahlungstermine innehalten.

Die frühere Bestimmung, wonach Zeichnungen bis 1000 Mark voll bezahlt werden mußten, ist im Interesse der kleinen Zeichner fallen gelassen.

Reichsschatzanweisungen gelangen nicht zur Verausgabung, für die Reichsanleihe aber ist ein Höchstbetrag der Verausgabung nicht festgelegt.

Es wird hierdurch auch diesmal der Übelstand vermieden, daß Zeichner leer ausgehen oder sich mit geringerer Zuteilung zu begnügen haben.

Die Zeichnungen können vom 4. September bis zum 22. September, mittags 1 Uhr, vorgenommen werden.

Die Festsetzung einer mehrwöchigen Frist hat sich bewährt. Jedermann hat Zeit, sich Aufklärung zu verschaffen und in Muße seine Zeichnung vorzubereiten. Es empfiehlt sich aber, die Zeichnung nicht bis zum letzten Tage aufzuschieben.

Für Gelegenheit, die Zeichnungen anzubringen, ist wie beim letzten Male in ausgedehntestem Maße gesorgt.

Außer der Reichsbank, der Königlichen Seehandlung, der Preußischen Centralgenossenschaftskasse, der Königlichen Hauptbank in Nürnberg stehen alle Banken und Bankiers, alle Sparkassen und Lebensversicherungsgesellschaften, alle Kreditgenossenschaften, alle Postanstalten und in Preußen alle Königlichen Regierungs-Haupt- und Kreiskassen zur Verfügung.

Wer Stücke von 1000 Mark und darüber zeichnet, erhält auf Antrag Zwischenscheine.

Hiermit wird den Wünschen Vieler Rechnung getragen. Technische Schwierigkeiten verbieten es, die Vorausgabung von Zwischenscheinen auch auf kleinere Zeichner auszudehnen. Zum Ausgleich sollen aber kleine Zeichner bei Ausgabe der Stücke vorweg befriedigt werden.

Wenn hiernach hinsichtlich der Anleihebegebung im Wesentlichen alles beim Alten bleibt, so besteht die sichere Hoffnung, daß auch hinsichtlich der Freudigkeit und Begeisterung, mit der ganz Deutschland sich den früheren Anleihen zuwandte, alles beim Alten bleiben wird.

Wer für das Wohl des Vaterlandes sorgt, sorgt für die eigene Zukunft. In allen Fällen deckt sich der Dienst am Vaterland mit eigenem Vorteil. Hier aber macht er sich daneben noch durch hohe Zinsen ganz unmittelbar bezahlt. Darum:

Wer zeichnen kann, der zeichne!
Grosse und Kleine! Und jeder so viel als möglich!

Die wirtschaftliche Kraft unseres Volkes — deß sollen die Feinde inne werden — hält Stand wie die Kraft unserer Heere!

Berlin, im September 1915.

Literarisches Echo

Davis Trietsch: Levante-Handbuch. Dritte, wesentlich vermehrte Auflage. Mit eingedruckten Kartenskizzen und einer Karte in Farbendruck. 1914. Gea-Verlag, G. m. b. H., Berlin, W. 35. 8°. 572 S.

Die von Davis Trietsch herausgegebenen Handbücher sind in ihren Vorzügen der Reichhaltigkeit und Übersichtlichkeit so bekannt, daß es unnötig ist, der neuen Auflage des Levante-Handbuches noch empfehlenswerte Worte mitzugeben. Was der Verfasser mit seinem von Auflage zu Auflage vollkommeneren Palästina-Handbuch und dem für „Marokko und Persien" den Interessenten dieser Gebiete, den Exportkreisen und der wissenschaftlichen Welt geboten hat, ist unschätzbar. Er betritt mit diesen Büchern Neuland, denn die Angaben über die tatsächlichen Verhältnisse in den behandelten Ländern sind nirgendwo anders zusammengefaßt und auch in den Spezialschriften nur höchst unvollständig zu finden. Vielfach bietet Trietsch auf Grund eigener Beobachtung und Schätzung vollkommen Neues, was allerdings zur Folge hat, daß nicht alle Daten zuverlässig sein können. Solange aber in den behandelten Gebieten keine amtliche oder genügend ausgebaute Statistik zu finden ist, wird man auf die Trietschschen Angaben, die ja auf genauen Vergleichen mit anderen, schon vorhandenen Untersuchungen oder Berichten beruhen, angewiesen sein. Denn es gibt keine anderen so umfassenden Informationsquellen wie die seinen.

Was nun die dritte Auflage des Levante-Handbuches betrifft, so zeigt eine Gegenüberstellung zur zweiten eine wesentliche Bereicherung. Es sind alle an das östliche Mittelländische Meer grenzenden Reiche eingehend behandelt, ihre Nationalitäten und Kirchen, Größe, Einwohnerzahl, Staatsverfassung, Administration, natürliche Grundlagen, Handel, Entwicklung nach dieser oder jener Richtung, soweit es geht, reich belegt mit ziffernmäßigen Angaben.

In Einzelkapiteln werden besondere Verhälthältnisse beschrieben, wie Eisenbahnunternehmungen, Versicherungswesen in der Türkei, der Suezkanal usw. usw. In einem Anhang finden sich Vergleichs- und Umrechnungstabellen. Dazu kommen noch eine Anzahl von Karten.

Man ersieht hieraus, wie sehr der Verfasser bestrebt ist, das Material zu erschöpfen und zwar, wie ausdrücklich betont werden soll, nach dem neuesten Stand der Dinge. (So z. B. sind für die Balkanhalbinsel schon die Verschiebungen, die nach den letzten Kriegen eingetreten sind, berücksichtigt.)

Das Levante-Handbuch kann bei der heutigen weltpolitischen Lage erhöhte Aufmerksamkeit

nicht nur der Fachwelt, sondern all derer beanspruchen, die sich auf Grund der zahlreich fließenden Nachrichten in der Presse ein eigenes selbständiges Urteil bilden wollen.

Feuilleton

Jerusalemitanische Legenden

Von Ludwig August Frankl.

VI. Der leblose Lebendige.

Der berühmte Kabbalist Schalom Scherebi aus Jemen, der im Jahre 5525 nach Erschaffung der Welt Oberrabbi von Jerusalem war, saß eines Morgens in seiner Jeschibah, angetan mit weißem Ornate und darüber den weißen Talith mit grünen Streifen. Um den linken Arm und das Haupt trug er die Tephilim geschlungen. Sein Diener trat ein und meldete ihm, daß in der Mikweh, im Frauenbade, auf dem sogenannten Batrak in der Patriarchenstraße, nicht das vorschriftsmäßige Maß Wassers enthalten sei. Der fromme Rabbi stand von seinem Sitze auf und nahm sich nicht einmal Zeit Talith und Tephilim abzulegen und folgte seinem Diener, um die Mikweh zu untersuchen.

Als sie zu dem Batrak kamen, stand da ein junger Mohammedaner, dem die grünen Streifen am Talith des Rabbi als eine Verhöhnung vorkamen, weil die grüne Farbe den Mohammedanern heilig ist, und nur die Abkömmlinge des Propheten grüne Turbanen tragen dürfen. Er zog den Dolch, den er im Gürtel trug, und zückte ihn gegen den Rabbi; aber seine Hand war plötzlich starr und konnte den Rabbi nicht erreichen.

Der eilende Rabbi bemerkte die Absicht des jungen Moslem nicht, ging in das Bad, um es zu untersuchen, und als er es vorschriftsmäßig fand, ging er wieder, auf einem andern Wege in sein Haus zurück.

Der junge Mohammedaner aber stand an der Stelle, wo er des Rabbi ansichtig wurde, fest gewurzelt und erstarrt; die Hand ausgestreckt, so wie er sie zum Todesstreiche erhoben hatte, und in ihr den blitzenden Dolch. Er war anzusehen wie eine Statue aus Stein, die mit bunten Farben bemalt ist.

Die Leute, die vorüberkamen, konnten die fremdartige Erscheinung nicht begreifen, dann redeten sie dieselbe an, aber sie glotzte mit weit offenen Augen, die Lippen bewegten sich nicht zum Reden und doch konnte man merken, daß die Gestalt, wenn auch leblos, doch lebendig sei. Die Kunde von ihr durchdrang die ganze Stadt, die Bewohner eilten scharenweise herbei, und es entstand ein gar gewaltiger Tumult. Es kamen auch die Eltern, und sahen erschüttert ihren jungen Sohn, den sie bei seinem Namen, aber vergebens riefen. Er regte und bewegte sich nicht.

Die Menge staunte, fragte, und konnte das, was sie sah, nicht begreifen; bis einer zu erzählen anfing, wie er den Jüngling den Dolch gegen den Oberrabbi habe zücken sehen; der Rabbi sei ruhig weiter gegangen, während der Jüngling erstarrt stehen blieb. Nun war die Sache allen klar, und man wußte mit einem Mal woran man sei und was man zu tun habe.

Die Eltern eilten zum Oberrabbi, und fielen ihm zu Füßen, und baten ihn, ihren Sohn aus der Erstarrung zu erlösen. Jetzt erst erfuhr der Rabbi, in welcher Gefahr er gewesen und wie ihn Gott der Heerscharen gerettet habe. Er weigerte sich aber den Jüngling zu retten; da versprachen die mohammedanischen Bewohner der Stadt, die alle den unglücklichen Eltern zum Hause des Rabbi gefolgt waren, daß keinem Juden fortan ein Haar gekrümmt werden dürfe. Der Rabbi hieß sie einen Eid schwören, daß sie die Juden nicht mehr verhöhnen und kränken würden, und sie schwuren ihn mit lauter Stimme.

Der Rabbi ging jetzt, wo der versteinerte Jüngling stand und sprach in Gegenwart der lautlos horchenden Menge zu der Menschenstatue:

„Senke den Arm mit dem blitzenden Dolche."

Der Jüngling ließ den Arm sinken.

„Sieh mit den Augen."

Und die Augen fingen an sich zu bewegen und weich zu glänzen.

„Rede mit Deinem Munde."

Und der Jüngling sprach: „Gelobt sei Allah, Mohammed ist sein Prophet und die Menschen alle sind seine Kinder."

„Geh!"

Und der Jüngling ging.

Die Menge erhob ein Jubelgeschrei, und zwei Männer faßten den Rabbi, hoben ihn auf ihre Schultern, und trugen ihn, von der Bevölkerung der ganzen Stadt begleitet nach seiner Behausung.

Die Juden aber standen, so lange dieser Fromme lebte, im größten Ansehen und jeder fürchtete sich, sie durch Wort oder Tat zu beleidigen.

Gemeinden- u. Vereins-Echo

(Unsere Leser sind zur Einsendung von Mitteilungen aus Gemeinden und Vereinen und von Personalnachrichten, die in diesen Spalten gerne Aufnahme finden, höflichst eingeladen.)

Personalien.

Der Regierungsrat Dr. August Hausmann wurde zum k. Oberregierungsrat bei der Eisenbahndirektion Nürnberg befördert. Dr. H. ist ein Sohn des im Vorjahre verstorbenen k. Notars Dr. Jakob Ritter von Hausmann in München.

Der gepr. Rechtspraktikant Dr. Max Steinberger wurde zum k. III. Staatsanwalt in München ernannt.

Dem k. bayer. Major des aktiven Heeres und Bataillonskommandeur Maximilian Hollerbaum wurde vom König ein Patent seines Dienstgrades und der k. b. Militärverdienstorden 4. Klasse mit Krone und Schwertern verliehen.

Dem k. bayer. Oberstabsarzt der Landwehr Dr. Siegfried Mankiewitz wurde ebenfalls der k. bayr. Militärverdienstorden 4. Klasse mit Krone und Schwertern verliehen.

Der k. Hauptmann d. R. Siegfried Lismann wurde zum k. bayer. Major d. R. befördert.

An das k. Oberlandesgericht in Zweibrücken wurde der k. bayer. Oberlandesgerichtsrat Bertold Adler aus Nürnberg versetzt.

Der Langerichtsrat Moriz Silberschmidt wurde zum k. bayer. Oberlandesgerichtsrat in Nürnberg befördert.

Der Landgerichtsrat Hermann Alexander wurde zum k. Oberlandesgerichtsrat in Frankenthal befördert.

Der Oberveterinär d. R. Dr. Otto Kühn in Kaiserslautern wurde zum k. bayer. Stabsveterinär der Reserve befördert.

Die k. Rittmeister d. R. Siegfried Strauß in München und David Thormann wurden zu k. bayer. Majoren befördert.

Der Unterarzt Moriz Flamm d. R. wurde zum k. Unterarzt des aktiven Heeres ernannt.

Der Oberleutnant Sigmund Wertheimer wurde zum k. Hauptmann d. R. und der Leutnant Wilhelm Offenbacher zum k. Oberleutnant d. R. befördert.

Der Rentier Leonhard Emanuel in München wurde unter dem Namen Leonhard von Elmenau in den erblichen Adelstand erhoben.

Dem k. Eisenbahndirektionsrat Ernst Steindler in Kempten wurde der k. Militärverdienstorden 4. Klasse mit Schwertern für Kriegsdienste verliehen.

* * *

Berlin. Die durch ihren Wohltätigkeitssinn rühmlichst bekannte Frau Geh. Kommerzienrat Henriette Becker, Mutter des Münchener Malers Professor Benno Becker, beging am 6. September ihren 82. Geburtstag, zu dem ihr von zahlreichen Vereinen und Gemeinden Glückwünsche zugingen. Wie alljährlich benutzte sie auch diesen Tag, um gemeinnützigen Vereinen Spenden zu geben.

Fürth. Den Tod fürs Vaterland starben: Willy Lion, ehemaliger Schüler der isr. Realschule; Ernst Offenbacher, ehemaliger Schüler der isr. Realschule.

Heidelberg. Herr Dr. Jonas Simon erläßt im Auftrage eines Komitees einen Aufruf zum Beitritt in einen neuen Verein mit dem Namen „Thorabund". Es heißt in der Einladung, daß „neben den Arbeiten auf politischem und organisatorischem Gebiet endlich einmal auch eine grundlegende Arbeit zur Erhaltung des inneren Judentums geleistet werden müsse". Das Ziel des Thorabundes lautet: Zurück zur Thora! Der Aufruf ist u. a. vorläufig von folgenden Persönlichkeiten in Bayern unterzeichnet: Distriktsrabbiner Dr. S. Bamberger, Bad Kissingen; Hauptlehrer J. Brader, Ichenhausen; Kgl. Reallehrer Dr. David Brader, Nürnberg; Rabbiner Dr. G. Feinberg, Würzburg; Julius Gutmann, Gunzenhausen; Rabbinatsassessor A. J. Goldberg, Ichenhausen; Max Heinemann, Fabrikant, Schopfloch; Distriktsrabbiner Dr. P. Kohn, Ansbach; Rabbiner Dr. Klein, Nürnberg; Dr. med. Raph. Levi, Nervenarzt, München; Kgl. Reallehrer Sal. Levi, Ludwigshafen; M. A. Marx, Maßbach; Maier Oppenheimer, Würzburg; Distriksrabbiner Dr. Stein, Schweinfurt; Jacob Stoll, Seminarlehrer, Würzburg; Samuel Tachauer, Georgensgemünd; H. Wissmann, Nürnberg; S. Wissmann, Nürnberg.

Kirchheimbolanden. Am 29. Juli fiel bei einem Sturmangriff Dr. Max Goldmann, Sohn des Herrn Ernst Goldmann.

Memmelsdorf. Den bayer. Verdienstorden 4. Kl. mit Krone und Schwertern erhielt Dr. Isi Hermann Gunzenhäuser, Oberarzt d. Res., Ritter des Eisernen Kreuzes, Sohn des Kaufmanns Moritz Gunzenhäuser.

München. Den Heldentod fürs Vaterland starb Carl Essinger, früher Teilhaber der Seidenwarenfirma Carl Neuburger & Einstein.

München. Frau Emma Färber-Straßmann wurde vom König der Titel einer Hofopernsängerin verliehen.

München. Die Sammlung des Komitees für die Enthebung von schriftlicher Beglückwünschung beziffert sich auf 7700 M. gegen 11 760 M. im Vorjahre. Der Betrag wird wiederum nicht auf die Vereine verteilt, sondern wie das letztemal zur Milderung der bestehenden Not verwendet werden.

München. Im Verein Bne Jehuda fand Samstag, 11. Sept., statt des angekündigten Vortrags von Fräulein Bohrer eine Besprechung der eben erschienenen Broschüre „Ostjudenfrage, Zionismus und Grenzschluß" von K. Regierungsrat Georg Fritz statt. Der Inhalt der Broschüre wurde trotz Anerkennung mancher Vorzüge einer im ganzen ablehnenden Kritik unterzogen. Die Hypothese, daß die Ostjuden „mongolisiert" seien, wurde als wissenschaftlich unhaltbar hingestellt.

Nürnberg. Am 17. November fiel bei Wytschaete durch einen Kopfschuß Paul Lehmann, Kriegsfreiwilliger in einem bayer. Inf.-Regt., Sohn des Konsuls und Kommerzienrats Max Lehmann, 1. Vorsitz. des isr. Armenunterstützungsvereins; Markus Rosenbaum, Unteroffizier in einem bayer. Inf.-Regt., Ritter des Eisernen Kreuzes, Sohn des Weingroßhändler Max Rosenbaum, starb den Heldentod fürs Vaterland.

Schopfloch. Im Kampfe fiel Heinrich Heinemann, ehemaliger Schüler der isr. Realschule in Fürth.

Schweinfurt. Das Eiserne Kreuz 2. Klasse erhielt Reservist Siegfried Nordschild.

Würzburg. „Freitag, den 3. September, sind die Plätze in der Synagoge zu wechseln und die Schlüssel beim Hausmeister abzugeben". So ungefähr lautet der alljährliche stereotype Anschlag am Amtsbrette der Synagogenverwaltung zu Würzburg. In Würzburg haben nur einge wenige alteingesessene jüdische Familien durch Stiftung oder Einkauf feste Synagogenplätze als Erbeigentum. Das Gros der Gemeindemitglieder ist auf den Glücksfall einer Platzverlosung angewiesen. Nun ließe sich ja schließlich auch das verteidigen im Sinne „sozialen Ausgleiches". Aber die Synagogenplätze kosten viel Geld, 6—18 M. jährlich der Herrenplatz, bis zu 27 M. der Damenplatz; und dazu kommt noch, daß die Zahl der verfügbaren Plätze kaum ein Viertel der Zahl der reflektierenden Gemeindemitglieder ausmacht. Nun wird ja wohl an Rosch haschonoh und Jom Kippur durch Nebengottesdienste dafür Sorge getragen, daß jedes Kultusmitglied einen Platz für 3.50 Mk. haben kann; aber diese Outsider sind dann das ganze Jahr hindurch in der Synagoge „heimatlos". Das sind recht betrübende Mißstände und ein Synagogenneubau wäre dringende Notwendigkeit. Es mag baß verwundern, daß noch niemand sich auf den Rechtsstandpunkt gestellt und die Zahlung der Kultusumlage mit der Begründung verweigert hat, er habe keinen Synagogenplatz. Allerdings gelingt es in den meisten Fällen durch einen schwunghaften Handel nach den hohen Festen, durch Abtretungen, Teilungen usw. einigermaßen Befriedigung zu schaffen, ganz abgesehen von der Tatsache, die der verstorbene Kantor Lehmann s. A. so trefflich durch das Paradoxon charakterisierte: „Wenn alle hineingehen, gehen nicht alle hinein; weil aber nicht alle hineingehen, gehen alle hinein".

Eine noch so kurze Jahresrevue kann an der Person des verewigten Lehmann nicht stillschweigend vorübergehen; länger als ein Menschenalter

hatte er als Kantor, Sekretär, Religionslehrer mit treuem Eifer der Gemeinde und dem Judentum gedient, mit seinem herrlichen Tenor und seinen altjüdischen, zu Herzen dringenden Weisen Tausende erbaut, trotz zunehmender Beschwerden bis zuletzt nicht nachgelassen und abgelassen von seinem „hl. Dienste", ist wie ein Held auf seinem Schilde gefallen und lebt fort im treuen Gedenken seiner Verehrer. Umsomehr mußte es Wunder nehmen, daß von offizieller Seite ihm kein öffentlicher Nachruf in der jüdischen Presse gewidmet worden war. Der bittere Gedanke an die Bewertung der jüdischen Beamten liegt nahe; und wenn wahrscheinlich auch bei den maßgebenden Stellen in Würzburg ein böswilliger Grundgedanke nicht gesucht werden darf, das hat Lehmann verdient, daß hier öffentlich festgestellt werde, in seiner Person und in seiner Wirksamkeit ist ein Grund für jene Unterlassungssünde nicht zu suchen.

Der öffentliche Gottesdienst hat im Laufe des Jahres manche Wandlung durchgemacht. Mit dem Ausbruche des Krieges im Vorjahre wurde auch der Lehrer und Chordirigent, Herr Hellmann, eine bewährte musikalische Kraft, zu den Fahnen einberufen. Unter provisorischer Leitung wirkte der Synagogenchor noch eine kurze Zeit, stellte aber dann seine Tätigkeit ein. Die Kultusgemeinde beauftragte dann den Musiklehrer am jüd. Seminar, Herrn Seminar-Assistenten Hamburger, mit der Bildung eines Knabenchores, der bald zu gemischtem Chore — Knaben und Männer — heranwuchs. Da wurde auch Herr Hamburger eingezogen und nun führt Herr Lehrer Eisemann die Chorleitung mit schönem Erfolg weiter. Ob der Kinderchor dauernde Einrichtung wird, oder später nach — hoffentlich baldigem — Kriegsende wieder der frühere Synagogenchor wirkt, ob vielleicht beide nebeneinander bestehen werden, liegt noch dunkel im Zeitenschoße. Schade wäre es um den Knabenchor und soviel ist sicher, den Synagogenbesuch hat er bedeutend gehoben.

Möge das kommende Jahr den heißersehnten Frieden im Leben der Völker bringen und auch im hiesigen Gemeindeleben alles zum Guten lenken.

Walter.

Glückwunsch-Ablösungen

zu Gunsten der Notstandsaktion des J. N.-F.

4. Ausweis.

Adolf Mischliborsky	3.— M.
B. Hohenberger	3.— „
Marie Eisenkling	2.— „
	8.— M.
Dazu (s. Nr. 36 des J. E.)	216.— „
	224.— M.

Geschäfts-Echo

Wir machen unsere geehrten Münchener Leser auf das Inserat der **Kohlenhandlung Hugo Pollak** aufmerksam, die ein reiches Lager aller Kohlensorten hat und ihre Kundschaft aufs schnellste und beste zu bedienen bestrebt ist. Wer Bedarf an Heizmaterial hat, dem kann die bekannte Firma bestens empfohlen werden.

Zeichnet die Kriegsanleihe!

Anzeigen-Echo

(In dieser Abteilung finden Voranzeigen der Vereine auch ausserhalb Münchens kostenlose Aufnahme.)

München. Die Mitglieder der Zionistischen Ortsgruppe treffen sich von nun an allwöchentlich Montag abends um 8.30 Uhr im Café Fürstenhof, I. Stock. Gäste und Freunde sind stets willkommen. — Die Mitglieder des Vereins Bne Jehuda haben ihren Stammtisch im Café Deutsches Theater, wo sie sich jede Woche, Dienstag um 9 Uhr abends, zusammenfinden. Gäste und Freunde sind herzlich eingeladen.

München. Jüdischer Wanderbund Blau-Weiß. Sonntag, 26. September. Zur Sukkah! 1. Buben-Zug: 7 Uhr an der Mariensäule. 2. Buben-Zug: 7 Uhr an der Mariensäule. 1. Mädels-Zug: 7 Uhr an der Galeriestraße. Kosten 65 Pfg. 3. Buben-Zug: 8 Uhr an der Giesinger Kirche. Kosten 35 Pfg. 2. Mädels-Zug: 7.30 Uhr am Ostbahnhof. Kosten: 55 Pfg. 3. Mädels-Zug: 8.30 Uhr am Ostbahnhof. Kosten: 60 Pfg. Mitzubringen für alle Züge: Musikinstrumente, Liederbücher. — Pflichtfahrt. Nachzügler: Buben und Mädchen treffen sich 1.30 Uhr, Ostbahnhof, Eingangshalle.

Die Eltern unserer Wanderer und andere Freunde unserer Wandersache sind eingeladen, in unserem Kreise das Sukkothfest mitzubegehen. Am Mittag um 1 Uhr 30 Min. ist Treffpunkt am Ostbahnhof (Eingangshalle), Kosten 60 Pfg. Die Führerinnen und Führer sind durch blau-weiße mit „Magen David" geschmückte Armbinden erkenntlich.

München. Jüdischer Turn- und Sport-Verein. Das Turnen von Mittwoch, den 22., findet wegen des Feiertags Montag, den 20., satt.

Die Geburt einer Tochter zeigen an

Rechtsanwalt **Siegfried Weiner,** z. Zt. im Felde
und Frau Dr. **Paula,** geborene **Odenheimer,**
z. Zt. Karlsruhe, Kriegstr. 91
Regensburg.

Statt jeder besonderen Anzeige.

DIE GEBURT EINES TÖCHTERCHENS ZEIGEN AN

NORBERT WELDLER
Dr. AUGUSTA WELDLER-STEINBERG

München-Solln, 11. September 1915

Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstr. 4.
Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Max Mayer, München, Schwanthalerstr. 95; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.